

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 31 (1955-1956)
Heft: 10

Artikel: Wenn man ein Weekendhaus baut
Autor: Burri, Oskar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn man ein WEEKENDHAUS baut

von Oskar Burri, Architekt, Zürich

Weekendhäuser können eine Quelle ständiger Freude, aber auch ständiger Ärgernisse sein, je nachdem.

WER ein Weekend-Haus erwirbt, erlebt nur zwei glückliche Tage, den Tag an dem er kauft und den Tag an dem er verkauft. Dieses bekannte Bonmot trifft häufiger zu als man denkt, aber mit etwas Überlegung kann es Lügen gestraft werden.

Der Standort

Die wichtigste Entscheidung betrifft die Entfernung vom Wohnort. Hier muß man unterscheiden zwischen einem Ferienhaus und einem Weekend-Haus. Bei einem Haus, wo man nur für einen längeren Aufenthalt für zwei bis drei Wochen oder zwei bis drei Monate hingehet, spielt die Entfernung heutzutage überhaupt keine Rolle. Jeder Punkt in unserem kleinen Land ist geeignet, man kann sogar sehr gut in Basel wohnen und ein Ferienhaus an der Riviera oder bei Neapel besitzen; wenn man Geld hat, sind auch die Balearen nicht zu weit weg. Das Swissair-Flugzeug braucht von Zürich nach Palma nur zirka fünf Stunden.

Will man aber ein Haus, das über das Wochenende erreichbar ist, dann scheint mir 100 km das Höchstmaß der Entfernung. Zwei Stunden Autofahrt kann man am Samstag-Mittag und Sonntag-Abend oder Montag-Morgen auf sich nehmen, ohne ermüdet zu werden. Mit Zug und Postauto braucht man auch nicht länger, man muß aber vorher abklären, ob pas-

sende Zug- und Postauto-Verbindungen vorhanden sind.

Wichtig ist, daß das Haus nicht mehr als fünf, höchstens zehn Minuten von einem Dorf oder doch von einem Weiler entfernt ist, wo man einkaufen kann. Es ist auf die Dauer sehr beschwerlich, alle Lebensmittel von zuhause mitzuschleppen.

Auch eine mit Auto befahrbare Straße, die bis unmittelbar zum Hause führt, ist wichtig. Eine solche, bestehend aus den beiden beschotterten Spurrinnen, kostet nicht viel. Für 1000 Franken ist es in der Regel möglich, ein solch primitives, 300 m langes Zufahrts-Sträßchen zu erstellen.

Wird das Haus auch im Winter bewohnt, ist abzuklären, ob auch bei starkem Schneefall eine Zufahrt möglich ist. Es gibt zahllose Weekend-Häuser, die schon bei normalem Schneefall fast nicht erreichbar sind.

Auch die Höhe über Meer ist wichtig. Meistens wird eine Höhenlage von 800 bis 1200 m die größten Möglichkeiten bieten. Leute mit Herzbeschwerden, das heißt vor allem ältere Leute ertragen oft Höhenlagen über 1500 m nur schlecht.

Zum Kriegsführen braucht es bekanntlich Geld, Geld und nochmals Geld. Zum Wohnen braucht es Wasser, Wasser und nochmals Wasser. Ein Bekannter von mir zeigte mir einmal einen Bauplatz, den er für ein Wochenend-

Haus erworben hatte. Die Lage war einzigartig, fast eben, windgeschützt und mit herrlicher Aussicht.

«Der Bauer wußte gar nicht, welch herrlichen Fleck er besaß, sonst hätte er den Quadratmeter nicht für Fr. 2.– abgegeben», sagte mein Bekannter. «Auf der anderen Seite des Dorfes, wo es bedeutend weniger schön ist, zahlt man bereits Fr. 8.–. Ich habe deshalb 2000 Quadratmeter gekauft.»

Der Bauer wußte sehr wohl, was er tat. Ich konnte mir sein verschmitztes Gesicht bei der Fertigung vorstellen. Das Terrain hatte nämlich einen entscheidenden Nachteil. Weit und breit war kein Wasser vorhanden. Eine Zuleitung von der nächsten Quelle hätte zirka 20 000 Franken gekostet.

Selbstverständlich muß ein Bauplatz auch windgeschützt sein. Das weiß jeder Dorfbewohner, aber die Leute aus den Städten haben oft keine Ahnung, was es heißt, an einem zügigen Platz zu wohnen. Wichtig ist auch, daß man, wenn möglich, nicht einen Nordhang aussucht, denn gerade bei einem Weekend-Haus braucht man Sonne. Eher bekannt ist wahrscheinlich, daß man einen Baugrund, wo Rutschgefahr besteht, meiden muß.

Man hört hie und da die Ansicht, gewisse Dörfer oder Gegenden kämen wegen der unfreundlichen Einstellung der einheimischen Bevölkerung nicht in Frage. Ich glaube nicht, daß das richtig ist. Heutzutage kommt es nicht mehr vor, daß die Bewohner irgend eines Dorfes Feriengästen gegenüber grundsätzlich negativ eingestellt sind und ihnen zuleide werken. Natürlich ist es möglich, daß hie und da ein paar Nachtbuben etwas Schabernack treiben, ein paar Bäumlein knicken usw., aber das ist nicht so wichtig. Dort, wo die ländliche Bevölkerung ausgesprochen unfreundlich wird, ist fast immer der Städter schuld. Man darf natürlich die Leute nicht provozieren, man darf zum Beispiel nicht während des Gottesdienstes Holz hacken. An den meisten Orten wird es auch nicht gern gesehen, wenn die Frauen in Shorts oder gar in Badeanzügen ihre Einkäufe machen.

Gerade wenn man aber möglichst viel im lokalen Laden kauft und bei der Vergebung die Handwerker vom Dorf berücksichtigt, so schafft man die beste Grundlage für ein gutes Einvernehmen.

Wie steht es mit der Einbruchsgefahr – denn je abgelegener ein Haus liegt, um so eher wird

eingebrochen? Man kann sich gegen den entstehenden Schaden versichern. Ich persönlich rate immer, keine Jalousien anzubringen. Dadurch wird die Einbruchsgefahr bestimmt kleiner. Vorübergehende Vaganten meiden solche Häuser, weil sie das Gefühl haben, sie seien bewohnt. Infolgedessen wurde in einem Skihaus, das ich ohne Jalousien baute, noch nie eingebrochen, während bei allen übrigen Hütten der Gegend, die fest verriegelt waren, Einbruchs-Diebstähle vorkamen.

Wie groß soll das Haus sein?

Die Frage muß eigentlich anders gestellt werden, nämlich so: Für wie viele Leute soll Schlafgelegenheit vorhanden sein? Das richtet sich nach der Größe der Familie. Für eine fünfköpfige Familie braucht es also unter allen Umständen fünf Betten, und zwar fünf richtige Betten, nicht Notbetten. Ist die Familie kleiner, so braucht es wahrscheinlich in der Regel nicht viel weniger Platz, denn gerade kinderlose Familien oder solche mit einem Kind, haben das Bedürfnis, noch Gäste einzuladen.

Neben diesen regulären Unterkunfts-Möglichkeiten sollte unbedingt Gelegenheit vorhanden sein, weitere Personen für einige Nächte unterbringen zu können. In unserm Ferienhaus im Schärmen, oberhalb Malters, haben wir zum Beispiel neben den fünf Betten zehn Matratzen im Estrich, die für zusätzliche Gäste verwendet werden können. Diese kann man überall hinlegen, im Estrich, im Wohnraum, zwischen den Betten in den Schlafzimmern usw. Wichtig ist, daß diese zusätzlichen Matratzen nicht zu groß sind, 70/180 cm, aber von rechter Qualität.

Gerade jungen Leuten macht es Freude, wenn sie eine große Anzahl Kameraden, zum Beispiel eine ganze Pfadfindergruppe, einladen können.

Bei richtiger Einteilung kann ein Ferienhaus sehr klein sein und trotzdem nicht kleinlich wirken. Der Kubikinhalt unseres Weekend-Hauses im Schärmen beträgt nur 350 m³, gegenüber 1000 m³ eines mittleren Einfamilienhauses. In diesen 350 m³ können also 17 Personen schlafen.

Foto: Hans Schläpfer
Portierparade

Das bedingt nun, daß mit dem Platz ganz rationell umgegangen wird. Die Schlafzimmer sollen so klein wie möglich sein. Es sollen eigentlich keine Zimmer sein, sondern Kojen. Sie dürfen nicht als Durchgänge dienen, auch nicht als Spielplatz oder Aufenthaltsraum für die Kinder, sondern ausschließlich zum Schließen und zum Aufbewahren der Kleider.

Gutes Licht bei jedem Bett ist wichtig. Wo fände man mehr Zeit zum Lesen, als während der Ferien?

Unsere Skihütte ist noch kleiner, sie hat nur 200 m³ Inhalt und bietet trotzdem Unterkunft für 15 Personen. Die Schlafplätze sind in einem großen Schlafraum untergebracht, daneben sind auch noch ein Wohn-Eßraum mit Kochnische und eine Terrasse vorhanden. Man spart auch Platz, indem man drei Betten übereinander anordnet.

Neben den Schlafzimmern haben wir im Schärmern noch zwei Räume, einen Wohnraum, wo auch gegessen wird, und eine große Halle. Diese Halle ist eigentlich nichts anderes als ein großer Windfang. Wenn man ins Haus kommt, betritt man zuerst diese Halle, sie wird mit einem Kamin geheizt. In der wärmeren Jahreszeit sitzt man abends um das Kamin; sehr oft brauchen wir das Kamin auch im Winter, natürlich ohne die Überkleider auszuziehen. Im Winter dient die Halle gleichzeitig als Abstellraum für Skis, im Sommer auch als Werkstatt. Dort wird auch Holz gespalten und aufbewahrt. Die Treppe ist organischer Teil des Baues.

Der Boden ist mit Steinplatten belegt, er muß also nur gewaschen werden.

Durch diese vielseitige Verwendung erreicht die Halle etwas Ländliches, Bäurisches, Urümliches.

Es ist sehr wichtig, daß ein Wochenend-Haus nicht einfach ein reduziertes, ärmliches, städtisches Einfamilienhaus ist. Es soll einen grundsätzlich andern Charakter tragen und auch anders betrieben werden. Der Steinboden in der Halle zum Beispiel gibt viel weniger Arbeit als ein Parkettboden oder Linoleumboden. Er wird einfach täglich gewischt und von Zeit zu Zeit mit einem Kübel Wasser ausgeschwemmt, wie ein Stall.

Die Wände im ganzen Haus bestehen aus

gehobeltem, nicht bemaltem Tannenholz. Solche Wände sind gar nicht heikel, es genügt, daß man sie jährlich einmal mit lauwarmem Seifenwasser abwäscht.

Einflügelige Fenster, die sich nach außen öffnen, sind platzsparend. Man erhält außerdem eine gute Isolation, da der Wind die Flügel in die Fälze preßt.

Der Herd ist eine Kombination von Elektro- und Holzherd. Im Sommer wird elektrisch gekocht, im Winter mit Holz, wobei gleichzeitig die Kachelwand erwärmt wird und Küche und Wohnraum heizt. Der Herd ist mit einer Gußeisen-Platte bedeckt, man kann indessen für Elektrisch und Holz die gleichen Pfannen verwenden.

Das Anfeuern eines Holzherdes gibt natürlich mehr Arbeit als das Drehen eines elektrischen Schalters, aber Feuern ist gerade für Städter keine Arbeit, sondern ein Vergnügen. Auch das Holzen ist ein Vergnügen, wenn man es nur in den Ferien tun muß, und zwar sowohl für den Vater wie für die Buben.

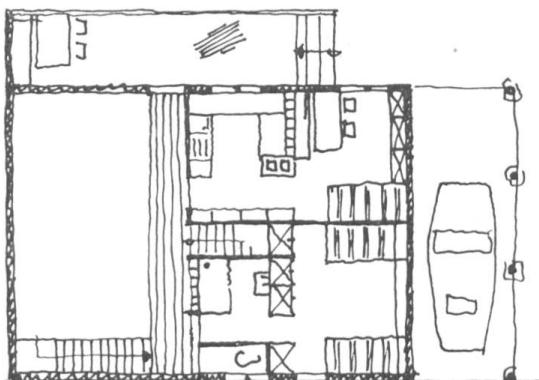
Man kommt also für eine fünfköpfige Familie auf folgendes Minimal-Programm:

- 3 kleine Kojen-Schlafzimmer
- 1 Wohn-Eßzimmer, das nicht groß sein muß
- 1 große Halle, die zugleich den Windfang und das Treppenhaus bildet (5 x 5 m)
- 1 großer gedeckter und windgeschützter Platz
- 1 kleine gut eingerichtete Küche mit Verbindung in das Eßzimmer
- 1 Dusch- und Waschraum (als Verbindungs-gang vor den Schlafräumen)

Der gedeckte, windgeschützte Platz, wenn möglich in Süd-West-Lage, ist sehr wichtig. Die Terrasse soll aber genügend überdeckt sein, nicht nur ein Meter, sondern bis drei Meter, damit man auch bei Regenwetter im Freien essen kann.

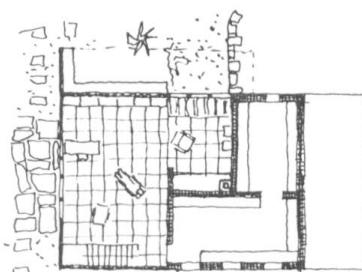
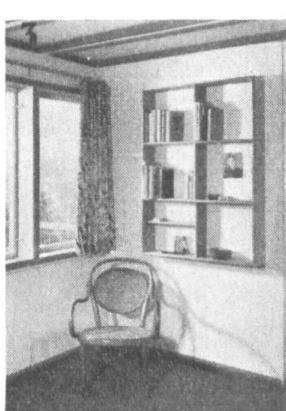
Die hygienischen Einrichtungen sind sehr wichtig. Nach meiner Ansicht sollte man aber nicht ein besonderes Badzimmer errichten. Sehr oft wird es sich empfehlen, vor den Schlafzimmern ein Waschraum mit Dusche einzurichten. Das WC sollte aber auch im bescheidensten Haus separat sein. An den Installationen darf man nicht sparen. Es empfiehlt sich, einen kleinen, aber tief gelegenen Keller anzulegen, wo es nie gefriert, und dort den Boiler einzubauen und auch die Syphon vom WC und den Waschtoiletten in den Keller zu führen.

Foto: Urs Hünerwadel
Spiel mit dem Wasser



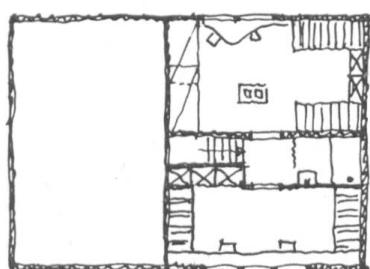
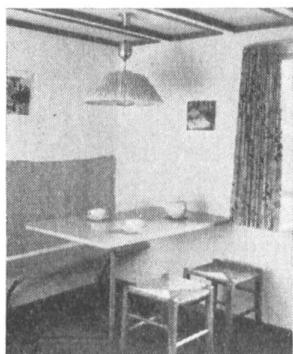
Oben: Galerie, Terrasse, Küche, Wohn- und Schlafzimmer.
Links: Außenaufnahme.

Vor allem muß sich das Ferienhaus der Umgebung anpassen. Richtige und zweckgebundene Materialwahl ist ausschlaggebend.



Oben: Halle und Keller.
Links: Halle und Zimmerecke.

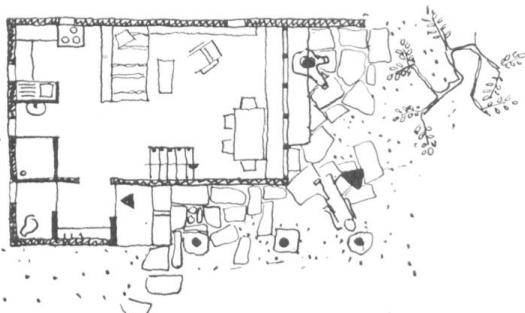
Die Eingangshalle dient vielen Zwecken, als Windfang, Treppenhaus, Chemineiplatz, Werkraum und Notschlafstelle.



Oben: Schlafzimmer im Obergeschoß.
Links: Esplatz und Schlafkoje.
Zwischen den Schlafstellen ist ein Schrank eingebaut, wo jedes Familienglied seine persönlichen sieben Sachen im eigenen Abteil versorgen kann.



Oben: Schnitt.
Links: Halle.



Oben: Grundriß Parterre.

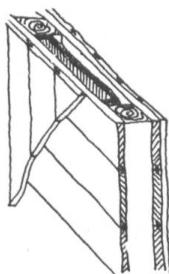
Rechts: Südfront.

Das weitlaufende Dach und die vorspringenden Wände ergeben große, windgeschützte Sitzplätze. Küche, Wohn- und Esszimmer, sowie Waschraum sind in einem Raum zusammengefaßt.



Oben: Schnitt.

Rechts: Kochnische, vom Wohnraum aus gesehen. Ein niederer Geschirrschrank mit vorgestelltem Couch ergibt eine natürliche Trennung von Küche und Wohnteil.

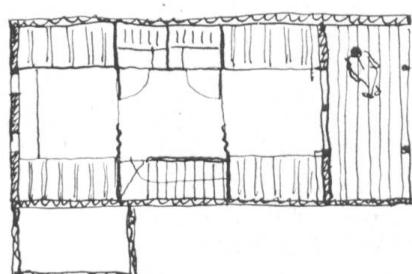
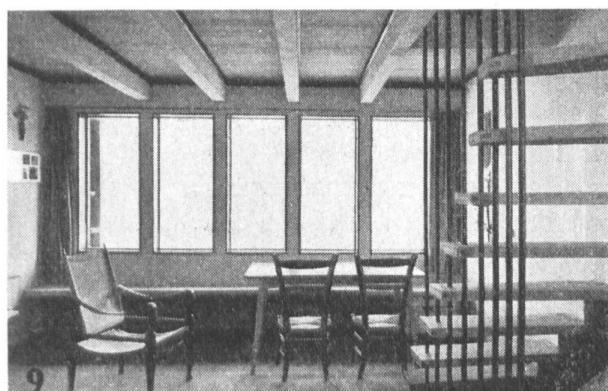


Außenwandkonstruktion, innen und außen ungehobelte 24 mm starke Bretter in Nut und Kamm, liegend und stehend ange schlagen, 4 Schalungen. Tragkonstruktion: Stände 8×8 cm Isolation mit Glasseidenmatten 5 cm stark. Lufträume beidseitig der Matten.

Oben: Wandkonstruktion.

Rechts: Esplatz mit Treppe.

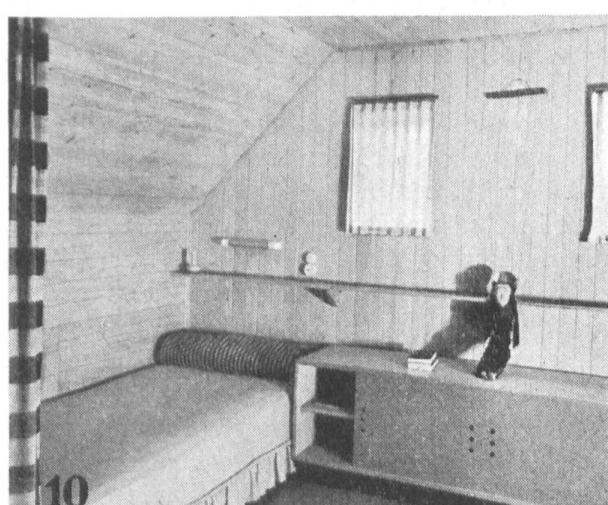
Unter der Sitzbank ist auf die ganze Zimmerbreite eine elektrische Heizwand eingebaut.



Oben: Schlafkojen.

Rechts: Schlafkojenecke.

2 m × 2,6 m Grundfläche genügen für ein Zimmer mit zwei Betten.



Sparen kann man hingegen dadurch, daß man die elektrischen Leitungen und die andern Installationen nicht verdeckt montiert; das ist nicht nur billiger, sondern hat auch den Vorteil, daß man sofort nachsehen kann, wenn etwas defekt ist.

Im Prinzip sollte ein Ferienhaus nicht schlechter gebaut werden als ein anderes Haus. Man kann vielleicht einfacheres Material verwenden, grundsätzlich empfiehlt sich aber nicht eine leichtere Konstruktion, denn gerade Ferienhäuser sind ja wegen ihrer Lage dem Wetter mehr ausgesetzt als die meisten städtischen Häuser. Grundsätzlich sollte also ein Ferienhaus so gebaut sein, daß es das ganze Jahr bewohnbar ist.

Ein Ferienhaus muß der Umgebung angepaßt sein. Das Natürliche und Erdverbundene des Bauernhauses soll als Vorbild dienen, wobei selbstverständlich der andere Zweck eine andere Gestaltung erfordert.

Was es kostet

Die Erstellungskosten eines Hauses mit Minimal-Programm betragen heute rund 25 000 Franken; dazu kommen noch die Kosten für das Land. An Orten, die Mode sind, bezahlt man für den Quadratmeter Fr. 10.– bis 20.–, in Dörfern, die noch nicht als Fremdenorte gelten, wird man mit Fr. 3.– bis 7.– rechnen können.

Wieviel Terrain man braucht, hängt ganz von den Umständen ab. In einem Weidegebiet können 300 m² genügen, an andern Orten wird man 1000 m² benötigen.

Zusammenfassend kann man also sagen, daß es bei sparsamsten Ansprüchen möglich sein wird, ein gutes Ferienhaus für eine fünfköpfige Familie für Fr. 30 000.– bis Fr. 35 000.– zu erhalten, Land inbegriffen. Nach oben gibt es keine Grenze. Es gibt bekanntlich Wochenend-Häuser, die Fr. 300 000.– gekostet haben.

Man muß daran denken, daß Ferienhäuser von den Banken in der Regel nur mit 30 Prozent belehnt werden und nicht mit 70 Prozent wie Einfamilienhäuser.

Es gibt Leute, die sich gerne handwerklich betätigen, die könnten sich natürlich ganze Zimmer selber austäfern, Fenster selber streichen usw. Auf diese Art können bis zehn Prozent der Baukosten eingespart werden. Ein solches Haus könnte auch in gewissen Etappen gemacht werden. Weitere Zimmer in späteren

Jahren ergänzen, damit man nicht das ganze Kapital braucht.

Lob des Wochenendhauses

Es sind also gewisse Mittel notwendig, um ein Wochenendhaus zu erstellen; trotzdem ist es durchaus nicht so, daß es vor allem wohlhabende Leute sind, die solche Häuser bauen. Es sind im Gegenteil in sehr vielen Fällen Angehörige des Mittelstandes, deren finanzielle Verhältnisse es nicht erlauben, in der Stadt ein eigenes Haus zu bauen und die deshalb in einer Wohnung leben. Sie haben aber trotzdem den Wunsch nach einem eigenen Haus und befriedigen ihn nun dadurch, daß sie ein Wochenend-Haus bauen.

Man macht auch die Erfahrung, daß der Besitz eines solchen Häuschens die Familie enger zusammenkittet. Gerade in städtischen Verhältnissen können sich die Väter oft sehr wenig mit den Kindern abgeben. In den gemeinsam verlebten Ferien kommen sich Eltern und Kinder auf eine ganz andere Art näher als in einer städtischen Wohnung.

Gemeinsamer Besitz eines Ferienhauses hält aber die Familie auch zusammen, wenn die Kinder bereits erwachsen sind. So gehört das Haus im Schärmern nicht mir allein, sondern mir zusammen mit meinen beiden Brüdern, die ebenfalls Familien besitzen. Unser Ferienhaus ist dadurch zu einem Zentrum geworden, das den Kontakt der erweiterten Familie aufrecht erhält.

Man hört oft den Einwand, es sei langweilig, immer am gleichen Ort in die Ferien zu gehen. Für Kinder trifft das bestimmt nicht zu. Kinder lieben es, immer wieder an den gleichen Ort zu gehen, sie werden mit dem Haus, der Umgebung und der Landschaft verbunden; es wird ihnen zur zweiten Heimat.

Natürlich darf ein solches Wochenend-Haus nicht zu einer Last werden. Ein Vergnügen muß ein Vergnügen bleiben. Sobald man das Gefühl hat, man müsse das aufgewendete Geld absitzen, hört der Spaß auf. Man soll also, wenn man über genügend Mittel verfügt, die Ausgaben für ein Wochenend-Haus à fond perdu abschreiben. Dann wird man nur mit den Unterhaltskosten belastet und diese sind ja gering.

Ist das nicht möglich, so soll man, wenn man einmal lieber eine Reise unternimmt, statt die Ferien im Ferienhaus zu verbringen, das Haus

vermieten. Wenn es gut eingerichtet ist, hat man keine Schwierigkeiten, Mieter zu finden.

Das Haus soll der Landschaft angepaßt sein. Es kommt nicht von ungefähr, daß das Tessinerhaus aus Stein ist, daß in den Voralpen die meisten Häuser aus Holz gebaut sind. Neben allen unzähligen Bautypen und Konstruktionen, die ortsgebunden sind und sich durch Jahrhunderte sinngemäß, dem Klima, der Wirtschaft entsprechend entwickelt haben. Es ist grundfalsch,

eine Bündnerhauskulisse an den Vierwaldstättersee, oder ein imitiertes Luzerner Bauernhaus mit Klebedächern im Tessin oder am Léman aufzustellen.

Photographien: Oskar Burri, Zürich, Nr. 1
Werner Nefflen, Baden, Nr. 2-6
Max Hellstein, Zürich, 7-10

Der kleine Familienfilm



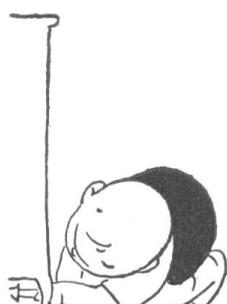
Mutter ruft aus der Küche, Fritzli solle Vater sagen, man könne in einer Minute essen.



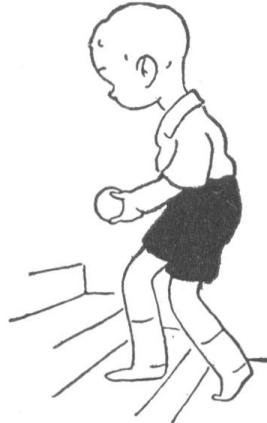
Fritzlis Aufmerksamkeit wird durch Dessert auf Buffet gefangen genommen.



Entdeckt verloren geglaubten Ball im Treppenhaus und spielt damit, während er ruft: «Vater essen!»



Hört keine Antwort, verliert aber dafür den Ball, der unter Kommode rollt.



Entschließt sich, Ball in seinem Zimmer in Sicherheit zu bringen.



Betrachtet bei dieser Gelegenheit Bilder in einem neuen Buch. Hört Vater auf dem Estrich hämmern.



Steigt in Estrich und schaut interessiert zu, wie er ein Gestell schreinert.



Hört Mutter aufgeregt rufen, Essen ist seit zehn Minuten fertig, warum kommt niemand und richtet daraufhin seine Botschaft aus.